

Dokudrama „Das Herz von Jenin“

Eine Organspende für ein bisschen Frieden

von Do Schmitt-Hollstein

Kinder lieben Kriegsspielzeug, vor allem, wenn es "richtig echt" aussieht. So wie die Uzi, die Maschinenpistole, mit der Ahmed Khatib hantiert, als israelische Soldaten sich im November 2005 im Flüchtlingslager Jenin gerade "ein steriles Umfeld" für ihre Suche nach Terroristen schaffen. Das sagt später der Leiter des Trupps, der nicht gefilmt werden will. Jenin ist ein palästinensisches Widerstandsnest. Die Soldaten fühlen sich bedroht und schießen. Ein Onkel mit israelischem Pass und entsprechenden Beziehungen lässt den schwerverletzten Zwölfjährigen nach Haifa fliegen, aber die Ärzte können nichts mehr für ihn tun. Ein Pfleger überredet Ismael, den verzweifelten Vater, sehr behutsam, die Organe des Sohnes für andere Kinder freizugeben, die dem Tode nahe sind - auch für israelische.

"Du spendest nicht an Juden, sondern an Menschen," richtet der Chef der Al-Aksa-Brigaden dem Vater aus, der zum eigenen Ja das der weltlichen wie der geistlichen Führung des Lagers einholen muss. Der Mufti stimmt ebenso zu wie die Mutter des Jungen. Die Medien stürzen sich auf das Ereignis. Unter ihnen ist

der junge israelische Regisseur Leon Geller. Er macht Aufnahmen, als das Drusenmädchen Samah zur Herztransplantation in den OP gefahren wird. Bei der Berlinale 2007 trifft Geller seinen deutschen Kollegen Marcus Vetter und zeigt ihm das Material.

Noch im selben Sommer kommen die beiden, unterstützt von der deutschen evangelischen Produktionsgesellschaft Eikon, mit Ahmeds Vater zusammen. Ismael Khatib möchte die geretteten Kinder sehen. Das Team filmt drei Besuche. Dass dabei auch eine zunächst widerstrebende ultraorthodoxe Familie in Jerusalem zusagt, ist wohl nicht zuletzt den Begleitern zu verdanken. Ismael kehrt mit Geschenken zurück. Samahs Vater hat Schultaschen für die Erstklässler von Jenin gespendet. Ismael hat nämlich zur Erinnerung an seinen Sohn mit Unterstützung der italienischen Stadt Cuneo ein Friedenszentrum gegründet, um rund 200 Flüchtlingskinder zum Spielen, Lernen, Singen und Tanzen von der Straße zu holen. Auch um zu verhindern, dass sie sich weiter fürs Kriegsspielen begeistern. Das sei "besserer Widerstand, als einen Soldaten zu töten", sagt der Mann, der bereits 1984 im Gefängnis saß, nach den Friedensgesprächen von Oslo Anfang der 90er Jahre aber der Gewalt abgeschworen hat.

Nicht oft ist eine Dokumentation wie diese so bewegend und so aufregend wie ein gut gemachter Spielfilm. Das liegt nicht allein an dem großen

Geschick, mit dem Marcus Vetter, Träger des Grimme- und Deutschen Fernseh-Preises für "Der Tunnel" (2000), mit seinem Partner den Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis als eine Spirale eskalierender Gewalt in das Geschehen hineinverwebt. Anhand von TV-Aufnahmen, auch aus der Cinemathek von Tel Aviv, lässt der Film nichts aus - das Bekennervideo eines "Märtyrers" aus Jenin und die schrecklichen Folgen von Selbstmord-Attentaten so wenig wie die darauf folgende israelische Verwüstung im Camp, das ja nicht aus Zelten, sondern aus einer aus Stein erbauten Ortschaft besteht.

In Ismael Khatib, Ahmeds Vater, steht den beiden Regisseuren zudem ein charismatischer Humphrey-Bogart-Typ als "Hauptdarsteller" zur Seite, ein Mann mit Gefühlen und scharfem Verstand, einer, "der anders ist als andere Leute", wie der Pfleger schon beim ersten Kontakt erkennt: "Er wog alles ganz genau ab." Dazu kommt ein Glücksfall: Die Eltern der drei besuchten Kinder vertreten jeweils einen bestimmten Bevölkerungsteil, nämlich Juden, Muslime, Drusen (eine islamische Minderheit) und Christen. Samahs Familie wohnt in einem Ort, wo, wie das Mädchen versichert, alle Religionen zusammen in Frieden leben.

Das zurückhaltend beobachtende deutsch-israelische Filmteam kommentiert nicht. Es lässt die vor der Kamera allesamt sehr offenherzigen Menschen für sich sprechen und

begleitet sie auf ihren Wegen durch politisch und emotional vermintes Gelände. Hier wird in Gesten und Bildern vieles verständlich, aber nichts verklärt, nichts übertüncht. Auch die Musik von Erez Koskas hält sich angenehm im Hintergrund. - Bei der Uraufführung in Jerusalem bekam "Das Herz von Jenin" stehenden Applaus, bei der Berlinale-Gala "Cinema for Peace" 2009 den Preis als bester Dokumentarfilm. Und gerade hat die Evangelische Filmjury die Dokumentation als Film des Monats Mai ausgezeichnet. Ab 7. Mai erhält dieses ungewöhnliche Plädoyer für Menschlichkeit eine Chance in den deutschen Kinos.

erschienen in: Badische Neueste Nachrichten,
Karlsruhe, 25./26. April 2009

© Do Schmitt-Hollstein